

24.5.2014, 12:00 Uhr

«Zurich meets New York»

Dadas viele Erben

Andrea Köhler 24.5.2014, 12:00 Uhr



Die Veranstaltung «Dada Bomb» des Zurich meets New York Festival.

In einem ambitionierten transatlantischen Kulturaustausch feierte die Leistungsshow «Zurich Meets New York: A Festival of Swiss Ingenuity» die innovativen Kräfte der Schweiz. Im Zentrum stand der Vorblick auf das Dada-Jubiläum von 2016.

Ginge es nach dem Kleinkind, das gestern beim Einkaufen freudig auf meine quietschbunte Tasche zeigte, dann ist das Wort «Dada» tatsächlich lediglich Baby-Talk. Andere Taufurkunden der avantgardistischen literarisch-künstlerischen Bewegung haben freilich weitere Patenschaften im Sinn, etwa die eines seinerzeit in Zürich erhältlichen Shampoos gleichen Namens. Weitgehend Einigkeit besteht zumindest darin, dass Dada im Jahre 1916 in Zürich das Licht der Welt erblickte, wo die Künstler Hugo Ball und Emmy Hennings mit dem Cabaret Voltaire eine Plattform für anarchistische Kunstaktionen geschaffen hatten, der sich bald auch Tristan Tzara, Richard Huelsenbeck und Hans Arp anschlossen. Doch halt – auch New York meldet Ansprüche an. Die «New York Times» etwa deutet den Umstand, dass Zürich das anstehende 100-Jahr-Jubiläum des Dadaismus schon einmal in New York vorfeiert, als «stillschweigendes Eingeständnis, dass Dada eigentlich in New York begann, wo die französischen Avantgardisten Marcel Duchamp und Francis Picabia sich 1915 mit dem amerikanischen Modernisten Man Ray zusammentaten».

«Dem amerikanischen Geist fremd»

Nun haben sich weder Duchamp noch Picabia als eingeschworene Dadaisten empfunden, auch wenn Duchamps «Fountain» genanntes Urinoir der Idee der dadaistischen Provokation alle Ehre machte. Man Ray behauptete später gar, es habe nie so etwas wie ein New Yorker Dada gegeben, weil «die Idee des Skandals und der Provokation als eines der Prinzipien von Dada dem amerikanischen Geist völlig fremd» sei. Diese Einschätzung hat selber schon dadaistisches Nonsense-Niveau. Doch fremd oder nicht: Das von dem Schweizerischen Generalkonsulat in New York in Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich, der ETH, der Universität Zürich und anderen ausgetragene interdisziplinäre Festival «Zurich Meets New York: A Festival of Swiss Ingenuity», das vom 16. bis 23. Mai in ganz New York City stattfand, wurde dem Geist beider Orte durchaus gerecht.

Die kulturellen Veranstaltungen und wissenschaftlichen Symposien, die das amerikanische Publikum erklärtermassen mit «Innovationen und visionären Ideen» vertraut machen sollten, «die in Zürich entstanden sind», hatten zwar keineswegs alle einen erkennbaren Dada-Bezug. Doch zuletzt kann sich vieles, was in irgendeiner Form den Status quo herausfordert, auf Dada berufen – hat sich diese Bewegung doch selbst emphatisch als nicht definierbar erklärt. Zur Erinnerung an die Geburtsstunde des Dadaismus hat das Cabaret Voltaire für das Jubiläumsjahr eine Multimedia-Installation erstellt, die im New Yorker Whitebox Art Center ihren Einstand gab.

Die Film- und Foto-Collage «Dada on Tour» gibt eine Ahnung davon, welche ungeheure Sprengkraft die kreative Unsinn-Produktion dieser internationalen Revolte damals gehabt haben muss. Gleichwohl lässt sich die Radikalität der gegen das Schlachtengetöse des Ersten Weltkriegs entstandenen Protestform heute nicht leicht vermitteln. Ein Gefühl, das sich zumindest bei der Soiree der New Yorker Truppe Giants Are Small einschlich, die in dem illustren Revuetheater The Box eine theatralische «Dada Bomb» zünden wollte.

Die aus dem Regisseur Doug Fitch, dem schweizerisch-amerikanischen Filmemacher Edouard Getaz und dem Multimedia-Unternehmer Frederic Gummy bestehende Produktionsfirma, die mit ihren ambitionierten Opern-Produktionen für die New York Philharmonic Furore gemacht hat, hatte zwar ein Aufgebot an guten Performern und witzige Bildeinfälle zusammengestellt, allein, der Versuch, die dadaistische Tradition mit Kabaretteinlagen zu Themen wie NSA und Überwachungsstaat aufzufrischen, wirkte doch etwas bemüht. Und was haben der Electro-Pop-Pionier Dieter Meier und seine Band mit Dada zu tun? Ausser dem Titel des neuen Albums «Out of Chaos» zunächst einmal nichts. Doch der coole Altstar, der seiner Heimatstadt mit Reibeisenstimme, Sonnenbrille und minimalem Bewegungseinsatz im Village zu einem zünftigen Auftritt verhalf, verfügt in gut dadaistischer Tradition über viele Talente. Im Programmheft wurde der ehemalige Banker jedenfalls als Musiker, Konzeptkünstler, experimenteller Filmemacher, professioneller Poker-Spieler und Bio-Bauer annonciert.

Zürich meets New York, aber traf New York auch auf Zürich? Man hörte in diesen Tagen viel Schweizerdeutsch. In jedem Fall aber waren die meisten – durchweg frei zugänglichen – Veranstaltungen gut besucht oder auch ausgebucht. Überdies haben die Veranstalter bei der Auswahl der Orte eine ausgezeichnete Nase bewiesen, vom Leo Baeck Institute for Jewish History bis zur Vanderbilt Hall in der Grand Central Station vermittelte dieses Festival auch eine Art «cultural mapping» der Stadt.

Den Auftakt machte das Collegium Novum Zürich im David Rubenstein Atrium des Lincoln Center mit Vertonungen von Kurzfilmen aus den zwanziger und aus den vierziger Jahren. In den Stummfilmen von Hans Richter oder René Clair, die das Ensemble unter der agilen Leitung von Jonathan Stockhammer mit Partituren von Hanns Eisler, Erik Satie und Carola Bauckholt unterlegte, konnte man sehen, wie sich die Dada-Bewegung der technologischen Neuerungen des Films bediente, besonders der Zeitlupe und der Montage. Selbst wenn ein Teil der Werke, wie etwa der amerikanische Film «The Fall of the House of Usher», für den die Berliner Komponistin Iris ter Schiphorst eine Auftragsarbeit verfasst hat, dem Dadaismus nur sehr entfernt verpflichtet ist – von der Live-Musik gekonnt pointiert, wurden die visuellen Kapriolen und Wahrnehmungs-Volten der Filme auch als Klang-Erlebnis erfahrbar.

Auch sonst spielte das Medium Film auf diesem Festival eine herausragende Rolle: Von den Experimentalfilmen des 2009 in New York verstorbenen Schweizer Künstlers Klaus Lutz über Dokumentationen zu Urs Fischer bis zum Einfluss der C.-G.-Jungschen Archetypen auf Drehbücher und Videogames war das eigentlich amerikanisch dominierte Medium in dieser Schweizer Leistungsschau überdurchschnittlich repräsentiert.

Nächtliche Illuminationen

Die Zürcher Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen und der New Yorker Kameramann Anastas Michos nahmen die Nachtseiten des Kinos im Allgemeinen und die Veränderung der Nachtaufnahmen im Besonderen unter die Lupe. Anhand von mehreren Leinwand-Beispielen, die mit der von warmen Gold- und Rottönen gesprenkelten sinfonischen Schlussesequenz von Scorseses «Taxi Driver» begannen und mit einer neonkalten Krankenhaus-Szene aus dem Film «Freedomland» endeten, machte Michos, der mit Regisseuren wie Oliver Stone und Martin Scorsese zusammengearbeitet hat, deutlich, wie stark unsere visuelle Wahrnehmung dessen, was «Nacht» ist, von kulturellen Gewohnheiten und dem Fortschritt der Technik geprägt ist. Schon die dreissig Jahre, die zwischen «Taxi Driver» und dem 2006 herausgekommenen Film «Freedomland» liegen, zeigen eine vollkommen andere Farb- und Stimmungs-Palette – auch wenn sich die nächtliche Szenerie von New York in beiden Filmen ähnlich brutal und finster darbietet.

Eine der schönsten Schwärmereien über New York stammt übrigens aus den fünfziger Jahren, aus Max Frischs Roman «Stiller». Es ist die Szene, in der der Staatsanwalt Rolf mit seiner entfremdeten Gattin Sibylle aus dem Panorama-Fenster des (inzwischen geschlossenen) Rainbow-Rooms in das Lichtermeer von Manhattan blickt. Frisch, der von den fünfziger bis in die achtziger Jahre immer wieder am Hudson lebte, hat auch den Rückblick auf sein «Leben als Mann» in der autobiografischen Erzählung «Montauk» mit einer New Yorker Liebesgeschichte beschlossen. Und so landete das von der verdienten Robert-Walser-Übersetzerin Susan Bernofsky im Deutschen Haus der New York University moderierte Gespräch zwischen der New Yorker Autoren-Legende Renata Adler, dem Germanisten Robert Cohen und dem Präsidenten der Max-Frisch-Stiftung, Thomas Strässle, über «The Writer's Moral and Political responsibility» dann doch wieder bei Frischs Hauptproblem: den Frauen.

Ein Schlaglicht auf Frischs Persönlichkeit (oder auf schweizerisch-amerikanische Mentalitätsunterschiede?) aber lieferte Renata Adler, die mit dem Ehepaar Frisch befreundet war. Auf die Frage, worüber man sich denn damals so unterhalten habe, gab sie die überraschende Auskunft: «We hardly had a conversation.» Solches kann man von dem jüngsten Treffen zwischen Zürich und New York nicht behaupten.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTES SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.